



Nr. 16.

Prag, den 15. August 1913.

XIV. Jahrg.

Schweigen.

Wir flehen von Freundschaft und Treue bewegt:
 O, reicht uns die Hände zum Bunde!
 Es blutet noch immer von Schmerzen erregt
 Die alte, uralte Wunde.
 Wir baten Euch bloß um ein brüderlich Wort,
 Vertrauen nur sollt Ihr uns zeigen,
 Ihr aber, Ihr wandtet Euch hohnlachend fort — —
 Wir müssen uns ducken — und schweigen.
 Wir haben erworben um Wissen und Kunst
 In rastlosem, heißem Bemühen.
 Wir eiferten nicht um vergängliche Gunst,
 Wir wollten des Vaterlands Blühen.
 Wir wollten es sehen im strahlenden Licht,
 Auf daß sich die Größten ihm neigen,
 Da hieß es verächtlich: Wir wollen Euch nicht! — —
 Wir müssen uns ducken — und schweigen.
 Wir haben gestritten in grimmiger Schlacht
 Als Russen, Franzosen, als Deutsche.
 Wir sahen verblichen die grausige Nacht
 Und ruhen die blutige Peitsche.
 Wir haben erobert das Vaterland
 Am Blachfeld im tödlichen Reigen,
 Und doch stieß zurück uns die grausame Hand — —
 Wir müssen uns ducken — und schweigen.
 Es ging einst ein Frühling im Sturm durch die Welt
 Und stürzte das Ghetto in Trümmer.
 Von freudiger Hoffnung die Herzen geschwellt
 Verstummt das Schmerzensgewimmer.
 Der Sturm ist gebrochen, der Frühling verblüht,
 Es wallen die Nebel und steigen,
 Und finstere Schatten verhüll'n das Gemüt — —
 Wir müssen uns ducken — und schweigen.

Mar Viola.

* * * * * נחמ נחמ עמי

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott!“ —

Mit diesen Worten beginnt ein unbekannter Dichter-Prophet seine Trostreben und Prophezeiungen. Mit diesen Worten werden wir eingeführt in die erhabenen Schönheiten des hebräischen Stils, desgleichen der alt-hebräische Sprachschatz nicht mehr aufzuweisen hat.

Jesaja II. nennen wir den Propheten, welcher die letzten siebenundzwanzig Kapitel unseres Jesaiabuches geschrieben hat. Am Anfang des 40. Kapitels dieses Buches erhebt der göttliche Prophet seine Stimme und spendet Trost dem vertriebenen Israel.

Er wählt dazu die herzlichsten Worte, deren nur das innigste Mitgefühl fähig ist. Er kleidet seine Reden in eine herrliche Sprache, die sich tief ins Herz hineinsetzt, Schmerz, Hoffnung und Trost enthaltend. Dieser große Unbekannte hat den Flüchtigen aus Judäa Worte eines göttlichen Trostes gesendet. So milde und so weich haben sie in die Ohren der Heimatlosen geklungen, daß sie oft darüber ihre Not und ihr Elend vergaßen. Das נחמ, welches an den Flüssen Babels so oft erklang, hat den Gefangenen und Verbannten Mut eingeflößt, hat ihnen Hoffnung für die Zukunft gegeben und hat ihnen die Gefangenschaft zu überdauern geholfen.

Aus derselben Quelle schöpften Trost die Verfolgten, als Titus sechshundert Jahre später den jüdischen Staat zertrümmerte. Heimatlos irrten sie in der Welt herum, doch das „Tröste, tröste mein Volk, spricht euer Gott“ des Propheten begleitete sie in die Gefangenschaft überallhin.

Und als sie nach dem vergeblichen Versuche unter Bar Kochba ihre Heimat wiederzuerobern, die letzte Hoffnung verloren hatten, da erklang das נחמ noch viel stärker und sie schlossen die Hoffnung tief ins Herz hinein, griffen nach dem

Wanderstabe, um im Gewühle der Völker ein Plätzchen für sich zu erringen.

Und als die Heeressäulen der Kreuzfahrer zahllose jüdische Gemeinden vom Rhein bis hinab zum Mittelländischen Meere vernichteten, da erklang das Wort des Propheten wieder und „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott“ drang in jede noch atmende jüdische Brust und von neuem erblühe die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Und als die Pyrenäische Halbinsel — Spanien und Portugal — ihre jüdischen Bürger zum Lande hinaustrieb, ihnen den Wanderstab in die Hand drückte, und hunderttausende Juden zu Bettlern gemacht, sich nach vielhundertjährigem Aufenthalte nun wieder eine neue Heimat suchen mußten, da durchschwirrten die Luft jene göttlichen Worte „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott.“ Und ergeben in ihr Schicksal gingen sie in die ungasliche Fremde.

Und so viele Schicksalsschläge sich über den Häuptern der in alle Welt zerstreuten Söhne Israels entluden, immer und immer schöpften sie Hoffnung aus den Trostesworten des göttlichen Propheten. Sie verzagten nicht. Sie beugten wohl das Haupt vor den Prüfungen, die ihnen die göttliche Vorsehung zu bestehen auferlegt hat; doch ungebrochenen Geistes verstanden sie es, das Schwerste über sich ergehen zu lassen. Und dies bewirkte die Treue, die sie dem Gottesworte hielten und die Hoffnung, welche sie aus demselben schöpften . . .

Der nächste Sabbath, an welchem die Haphtarah נחמ vorgelesen wird, ist ein Festisabbath. Noch vor kurzer Zeit wurde er fröhlich begangen. Und der Strahl der schönsten Hoffnungen verklärte ihn. Von Sabbath Nachamu nahm einst so manches freudige Ereignis in der jüdischen Familie seinen Lauf in die Welt. Sowie Sabbath Chason als Trauersabbath galt, so war Sabbath Nachamu einem Freudenisabbath gleich. So war es einst. . . .

Ben Jehuda.

Serien.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

Seit Bobs Heimkehr waren mehrere Tage verflossen, Tage, an welchen er mit heißer Sehnsucht an das liebe, graue Schulhaus dachte, während Paulchen und Frieda fröhlich und guter Dinge die Ferienzeit genossen. Still und schen wie immer ging Käthe umher und nur, wenn sie in des Bruders Nähe weilen durfte, huschte es wie ein Sonnenstrahl über ihr blaßes Gesichtchen. Und das geschah nicht oft, denn für sie war immer Beschäftigung da, immer wieder rief Tante Ida Käthes Namen durchs Haus und wenn Bob mit Paulchen und Frieda, die ihm keine Ruhe ließen, im Garten Verstecken spielte, dann gab ihm der Gedanke, daß Käthi, das arme, kleine Mäuschenbrödel, jetzt irgendwo in der Küche stehen oder bei Tante Ida vorlesen mußte, einen Stich ins Herz. Trotzdem bewahrte er seine gute Laune und bemühte sich, mit den beiden Kindern des Vormundes in Frieden auszukommen. Denn er hatte bemerkt, daß sie gewöhnlich ihren Zorn an seiner kleinen Schwester ausließen, und die wollte und mußte er schonen, soviel in seinen Kräften stand.

Doch eines Morgens hielt Bobs Selbstüberwindung nicht mehr stand. Und das kam so:

Frieda hatte Paulchens großen Kautschukball in den Garten gebracht und Bob aufgefordert, mit ihr zu spielen. Auf der Bank neben ihnen saß Käthe; ihre kleinen Hände mühten sich an einer grobsäbigen Strickarbeit, während sie ab und zu einen wehmütigen Blick dem fliegenden Ball nachschickte.

„Käthe, laß die Strickerei und spiel mit; bist ja auch ein Mädel, wie die Frieda.“ Bob rief es und machte Anstalten, der kleinen Schwester die Stricknadeln aus der Hand zu winden. Käthes Finger lockerten sich und der bewußte Sonnenstrahl wollte schon über ihr Ge-

sichtchen huschen, da sagte Frieda mit ihrer hochmütigen Miene:

„Was fällt denn dir ein, Bob? Käthe muß doch bis Nachmittag mit ihrer Arbeit fertig werden; Tante Ida läßt mit sich nicht scherzen.“

Und Mäuschenbrödel senkte den lockigen Kopf, damit niemand die feuchten Augen sehen sollte, und nahm die Stricknadeln wieder auf. In Bobs Gesicht aber weiterleuchtete es, als er seiner Cousine den Ball vor die Füße warf und durch die Zähne knirschte:

„Dann spiel gefälligst allein, ich hab' keine Lust mehr.“ Und ging ins Haus, um sich ein Buch zu holen.

Als er zurückkam, hatte sich die Gruppe im Garten um eine Person vermehrt. Paulchen stand vor Käthe, gestikulierend und anscheinend sehr erregt. Sobald er Bob gewahrte, lief er ihm entgegen. Auf halbem Wege blieb er stehen und suchte sich vorsichtig hinter einem Busch zu decken, während er seinen Vetter mit folgendem Wortschwall überfiel:

„Du, du willst ein Student sein? Du willst gelehrt tun und weiß Gott wie anständig! Was hast du denn mit dem silbernen Tintenfaß gemacht und den anderen Sachen? Und mich schwärzest du beim Papa an! Achtgeben soll er auf mich, als ob dich das etwas angehe! Du, du hast zu reden! Der Frieda hast du fast den Fuß zerschmettert, sieh dir sie nur an! Ueberhaupt ihr beide, du und deine Schwester, solltet einsehen, daß ihr hier bloß geduldet seid und euch dankbar . . .“

Bisher hatte Bob mühsam an sich gehalten; nun aber ging sein Zorn über den frechen kleinen Jungen mit ihm durch. Ehe ihm Paulchen entchlüpfen konnte, hatte er ihn beim Hocke gepackt und prügelte ihn wortlos aber nach allen Regeln der Kunst durch, ohne sich von

seinem Proteste rühren zu lassen. Erst als sich Kätke mit angstvollen Augen für den Waffenstillstand einsetzte, ließ er von seiner Strafvollstreckung ab und Paulchen lief weinend und rachedurstig dem Hause zu, wohin ihm Frieda trotz ihres „zerstümmerten“ Fußes bereits vorausgeeilt war.

„Ach Gott, Bob, wie wird es uns jetzt ergehen! Das verzeihen sie dir nicht, weder die Kinder, noch der Vormund und die Tante . . .“

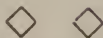
Bob nickte nur: „Ja, nun wird's ernst. Aber das liebe Paulchen hat seine Prügel redlich verdient, meinst du nicht? Und mich reut es nicht im geringsten, daß ich wenigstens für einen Augenblick die Gerechtigkeit spielen durfte. Weißt du, Kätke, es freut mich direkt. Hab' nur keine Angst, Schwesterchen, ich bin bei dir und niemand darf uns ein Haar krümmen.“ Als Bob so sprach und die Hand der armen Kätke streichelte, da wußte er noch nicht, daß er zwei Stun-

den später auf dem Weg zum Bahnhof sein werde, um zum Sternfranzl zu fahren.

So weit war es gekommen. Kätke hatte nie erfahren, was in des Vormunds Zimmer vor sich gegangen ist, sie hatte die einzelnen sich übertönenden Stimmen nicht von einander unterscheiden können. Paulchen und Frieda waren leidenschaftliche Ankläger und Tante und Vormund standen auf ihrer Seite, — was blieb da dem armen Bob übrig? Kätke verstand ihn vollkommen, als er hinauskam, geraden Weges in sein Dachstübchen ging und sie bat, ihm sein Kösserchen zu packen.

„Sei nicht traurig, mein armes, kleines Mädel, ich laß' dich nicht lange allein. Hab' nur Geduld. Hier ist keine Heimat für uns zwei, ich will eine andere suchen; und dann hole ich dich.“ Und er küßte sie und schämte sich nicht, daß ihm, dem Bierzehnjährigen, große Tränen über die Wangen rollten.

(Fortsetzung folgt.)



Die Pilgerfahrt zum Grabmal des Propheten Ezechiel.

Nicht weit von Keßil in Mesopotamien befindet sich das von Israeliten und Mohammedanern verehrte Grab des Propheten Ezechiel. Dasselbe bildet das Ziel von Pilgerfahrten aus der ganzen Gegend, über welche ein Schuldirektor der Alliance u. a. berichtet:

Die Grabstätte ist sehr einfach: sie besteht aus einem riesigen Holzkasten und ist mit einer grünen Tuchdecke zugebedt, deren Ecken durch die allzu glühende Anbetung der Getreuen schon stark abgenutzt sind. Man zieht mehrere Male um das Grab herum und erklegt dabei die Fürsprache des Propheten beim lieben Gott. Darauf liest man mehrere Kapitel des Ezechiel, u. a. das Kapitel von der Merkaba und die Prophezeiung aus dem

Tale Josaphat. Zum Schluß spricht man einen Wunsch aus, der nach der Uebersetzung der guten Leute niemals unbeachtet bleibt, manche Wünsche gehen sogar wunderbarerweise sofort in Erfüllung. Zwei davon seien hier wiedergegeben:

Vor langen Jahren ist Keßil eine große Stadt gewesen und von einem mächtigen Araberscheich regiert worden. Eines Tages empören sich die Nachbarkämme und belagern die Stadt. Schon wird das Wasser knapp und, den Tod im Herzen, denkt der Scheich bereits daran, sich zu ergeben. An diesem verhängnisvollen Tage besuchte seine Mutter das Grab des Propheten und betete lange und inbrünstig zu ihm. Mitten in der darauf folgenden Nacht erblickte

sie eine glänzende Lusterscheinung, und eine Stimme sprach zu ihr: „Ist jetzt Zeit zu schlafen? Warum füllst du nicht alle Behälter der Stadt? Sie stand auf, lief an ihre Wassertonnen und fand sie voll köstlichen und unerschöpflichen Wassers. Die ganze Stadt konnte sich für lange Zeit versorgen.

Nach ein anderes Wunder ist den Arabern geschehen. Ein Scheich weigerte sich, an die Hoheit und die Wunderkraft der Imams — kleine Heilige des Islams — zu glauben, die ihm keinen schlagenden Beweis ihrer Leistungen geben hatten und zerstörte deshalb ihre Gräber. Er zog vor die Stadt Kefil, warf sein Taschentuch, in das er ein paar Knoten gemacht hatte, in die Luft und rief: „Wenn du der wahre Prophet bist, o Ezechiel, so laß dieses Tuch vollständig angeknüpft wieder zur Erde fallen!“ Dieses Wunder geschah und der besiegte Scheich erkannte, daß Ezechiel ein wahrer Prophet gewesen ist.

Vor allem sind es die Mohammedaner, die die Wundertaten erzählen und an sie glauben. Sie verehren den Propheten in so hohem Maße, daß sie keinen anderen Menschen mit seinem Namen

benennen wollen. Die Geskel heißen für sie Abd-el-Nabi (Diener des Propheten). Merkwürdigerweise werden dieselben Wundergeschichten mit geringen Variationen in Bassorah vom Propheten Esra, dem Schriftgelehrten, erzählt, der bei den Arabern Nabi Dzeir heißt.

Zu Pfingsten ziehen die Pilger von allen Seiten des Iraf herbei, es sind alljährlich um diese Zeit über dreitausend. Wenn die Beförderungsmittel bequemer und die Wege sicherer wären, würde ihre Zahl noch weit höher sein. Die Stadt Kefil macht zu jener Zeit einen sehr belebten Eindruck. Die in den winzigen Zimmern eines Khan zusammengedrängten oder unter freiem Himmel gelagerten Pilger gruppieren sich nach ihren Heimatsorten und verbringen die Nächte mit Gesang und Trinken. Aus Bagdad dazu hergekommene Musikanten und Tänzer machen die besten Geschäfte, denn heute geht man nur nach Kefil, um sich zu amüsieren. Am ersten Pfingstfeiertag (hier nennt man ihn: Aid Es Siara, Pilgerfest) zieht man in Scharen zum Grab und singt, so laut man kann: „Simhu Nu, Simhu Na, wesimha le Nabi!“ Das ist ein großes Vergnügen für die Weiber und die kleinen Kinder!



Wunderbare Selbsthilfe unseres Körpers gegen Krankheit und Tod.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Diese merkwürdige Drehung kommt auf folgende Weise zu stande: Berührt die Nadelspitze die Darmwand, so bleibt sie in der entstehenden Vertiefung fast unbeweglich liegen, während das andere stumpfe Ende der Nadel durch den sich fortbewegenden Speisebrei weitergeschoben und dadurch allmählig herumgedreht wird, so daß dann der stumpfe unschädliche Nadelskopf voranzwandert.

Wieder ein erstaunliches Beispiel des Selbstschutzes unseres Körpers vor tödlichen Verletzungen.

Nach gegen andere Fährlichkeiten weiß sich der Magen zu helfen. Wird etwas Giftiges genossen, so stellt sich Erbrechen ein und befördert das Gift möglichst wieder hinaus. Dasselbe geschieht, wenn wir uns den Magen durch zu viel Essen oder Trinken überladen haben, so

daß er nicht alles verdauen kann. Dabei benimmt sich der Magen eigentlich vernünftiger als der begehrliche Gaumen.

Gegen eingedrungene Krankheitserreger geht der Magen sogar zum direkten Angriff über. Seine Waffe bildet der saure Mageninhalt, dessen Sieg aber nur dann sicher ist, wenn er sich in normalem gefunden Zustande befindet. Die Säure eines nicht krankhaft affizierten Magens tötet z. B. Typhusbazillen in 2 bis 3 Stunden, Choleraerregern in $2\frac{1}{2}$ Stunden, Milchsäurebakterien schon in 20 Min. Es ist also höchst empfehlenswert, diesen tüchtigen Kämpfer in Krankheitsgefahr durch vernünftige Ernährungsweise stets in leistungsfähigem Zustande zu erhalten, und nicht etwa durch grobe Diätfehler eine Disposition für ansteckende Krankheiten zu schaffen.

Auch außerdem besitzt unser Körper, wenn er gesund ist, mehrfach bakterientötende Stoffe, als da sind: die Absonderungen verschiedener Schleimhäute, Gewebssäfte, der Mundspeichel, die Nieren, das Blut.

Bei den fast allgegenwärtigen Bakterien und Bazillen wäre es überhaupt schlecht bestellt um unser Leben ohne die mächtige Wehrkraft des Körpers. Müßte doch eigentlich jede Wunde, die nicht sofort desinfiziert wird, in Eiterung übergehen. Aber wie viele tausende von Kindern, Hausfrauen, Dienstmädchen, Arbeitern, Handwerkern u. s. w. verletzen sich tagtäglich, ohne einen kunstgerechten Verband anzulegen. Da hilft sich wieder die Natur selbst. Wenn wir uns in den Finger schneiden, fließt sofort aus der Wunde Blut, und dadurch hat der Körper auch schon die Selbsthilfe eingeleitet; denn das ausfließende Blut spült die bei der Verletzung etwa eingedrungenen schmutzigen oder schädlichen Stoffe aus der Wunde heraus. Nachher gerinnt das Blut an der Luft und bildet dadurch auf der Wunde einen festen Pfropfen, „Schorf“ genannt, der die Wunde nach außen abschließt und vor Verunreinigung, vor Druck und Stoß schützt. Durch den

Schnitt sind auch viele der ganz feinen Blutgefäße durchtrennt worden, welche unsern Körper in unzähliger Menge als äußerste Verzweigungen des Blutgefäßsystems wie eine Röhrenleitung durchziehen. Man bedenke nun, welche heillose Unordnung sonst z. B. in einer ganzen Wasserleitung angerichtet wird, wenn ein Rohr platzt. Sofort muß der Haupthahn geschlossen und die ganze Leitung abgestellt werden. Und hier ist durch jenen Schnitt ebenso der Blutkreislauf unterbrochen, der aber keinen Augenblick stille stehen darf, weil sonst das Leben überhaupt aufhört. Wie hilft sich da der Körper? Durch Blutgerinnsel verstopft sich einfach die verletzte Stelle und die Nachbarröhrchen übernehmen die Blutzufuhr. Dabei findet in der Umgebung der Wunde eine bedeutend vermehrte Durchblutung statt (daher Rötung, Anschwellung und Wärme), wodurch neue Gewebszellen, frische Haut und neues Fleisch entstehen; denn Blut ist der „Lebenssaft“, aus dem alle andern Gebilde des Körpers entstehen. Sind endlich die neuen Gewebe fertig und hat sich eine frische Haut darüber gebildet, dann hat der Schorf seine Schuldigkeit als Beschützer getan, der Schorf fällt ab. Dies alles bewirkt die Natur ganz von selbst ohne unsere Hilfe. Beim gelehrtesten medizinischen Professor findet die Selbstheilung nicht vollkommener statt als beim unkultiviertesten Hottentotten.

Auf mannigfach erfolgreiche Art also schützen sich gesunde innere Organe und die Haut erfolgreich gegen den Ansturm der Schreckgespenster des modernen Menschen, gegen Bakterien und Bazillen als Krankheitserreger. Aber noch andere, keineswegs zu verachtende Gesundheitsfeinde umgeben uns. Das sind die Schwankungen und Sprünge der Witterung im Frühjahr und Herbst, die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers. Bei plötzlichem Eintritt kalten Wetters oder bei winterlichem Frost würden wir stets zu viel Körperwärme verlieren und uns erkälten, wenn nicht die Haut einen

Schutzpanzer zur Abwehr stets bereit hätte. Beim ersten Gefühl zieht sie die obersten Muskelfasern zur „Gänsehaut“ zusammen; die Schweißporen werden geschlossen, dadurch hören Schweißabsonderung und Wasserverdunstung auf, die große Wärmemengen verbrauchen. Die auf den Hügelchen der Gänsehaut hervortretenden Härchen bilden eine warm haltende Luftschicht. Auch ziehen sich die Blutgefäße der Haut zusammen (sie wird blaß), wodurch eine erheblich geringere Blutmenge an der kühlen Außenfläche erkaltet, es geht viel weniger Körperwärme verloren. Nun bildet die gesamte Hautoberfläche einen trefflichen Schutzpanzer gegen die plötzlich eintretende Kälte.

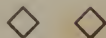
In Sommerhitze dagegen und Sonnenbrand würde die Temperatur unseres Körpers eine das Leben gefährdende Höhe erreichen, wenn uns nicht die gütige Mutter Natur eine Art Sicherheitsventil verliehen hätte in den Millionen Poren der Haut, welche in der Hitze sich öffnen und starken Schweiß ausbrechen lassen, durch dessen Verdunstung an der Luft die Haut bedeutend abgekühlt wird. Findet aber aus irgend einem Grunde keine genügende Schweißabsonderung statt, so steigt die Temperatur des Körpers bis 42° C. und darüber, der Herzmuskel wird gelähmt, das Leben kann schlagartig erlöschen (Hitzschlag).

Die unzähligen Hautporen bilden also ebenso viele Sicherheitsventile gegen Ueberhitzung, und der Schweiß stellt den natürlichen Wärmeregulator des Körpers dar. Er ist auch noch insofern ein vorzüglicher Gesundheitshüter, als er viele schädliche und giftige Produkte des Stoffwechsels aus dem Körper mit fortnimmt. In fieberhaften Krankheiten beweist er sogar sichtbarlich rettende Heilkraft. Sobald im Fieber das Schweißstadium ein-

tritt, nehmen Schmerzen, Kopfdruck, Brustbeklemmung ab, die Atmung wird ruhiger, erquickender Schlaf stellt sich ein; Die Krisis ist überstanden! Auch anderer giftiger Stoffe sucht sich der Körper durch Schwitzen zu entkleiden. Man denke an den Schweißausbruch nach übermäßigem Rauchen (Nikotin). Als über Napoleon I. in Rußland das Unglück hereingebrochen war, leerte er in der Nacht vom 13. April 1814, von seinen Getreuen verlassen, den für alle Fälle von Dr. Cabanis bereiteten Giftbecher. Sehr schnell trat Bewußtlosigkeit ein. „Aber“, berichtet der Geschichtsschreiber Bötticher, „die starke Natur des Kaisers kämpfte glücklich gegen das Gift an. Nach einer langen Betäubung kam reichlicher Schweiß und aufwachend rief er: Gott will es nicht!“

In kranken Tagen erstet dem Körper noch ein freiwilliger altbewährter Wächter, der ihn zu schützen sucht vor Verschlimmerung durch unvorsichtiges Handeln. Das ist der Schmerz. Der Schmerz sagt mit vernehmlicher Stimme, welches Glied erkrankt ist, er gibt aber auch sehr „gefühlvolle“ Warnungssignale, wenn man dies kranke Glied nicht schon, sondern unachtsam stößt. Daher die ganz unwillkürliche Ruhestellung erkrankter Gelenke, der Nichtgebrauch verletzter Arme und Beine, die Schonung entzündeter Augen.

So vielseitig sind unsers Körper Hüter und Wächter, Wehr und Waffen zum Schutz der Gesundheit, zur Vermeidung von Krankheit. Aber nur eine abgehärtete Haut, nur lebenskräftige Organe und gesunde Säfte vermögen diese schweren Aufgaben mit Erfolg zu erfüllen. Daher ist es jedes Menschen heilige Pflicht, auf Stählung und Kräftigung seines Körpers stets bedacht zu sein; denn bis zu einem gewissen Grade ist jeder nicht nur seines Glückes, sondern auch seiner Gesundheit Schmied!



Tel-Awiv.



Herzstraße, vom Gymnasium aus gesehen; links im Vordergrund Haus des Palästina-Amtes.

Hoch oben über dem Wasserspiegel des Mittelländischen Meeres knapp an der Hafenstadt Jaffa gelegen, dehnt sich die neue Stadt Tel Awiv in die Weite. Es ist eine rein jüdische Siedelung, die in die vernachlässigte Umgebung versetzt, sich wie eine Perle unter ihren Nachbarstädten ausnimmt. Alles ist rein und

sauber, die Straßen wie die Häuser. Daß aber auch das Verkehrs- und Geschäftsleben sich entsprechend entwickelt, beweist der Umstand, daß eine regelmäßige Verbindung mit Jaffa hergestellt werden mußte. Für eine Stadt in Europa oder sonst in andern modernen Staaten wäre das ein Kinderspiel, doch dort im Osten,

wo die Kultur seit zweitausend Jahren stillestand, und der Fortschritt so schwer sich Bahn brechen kann, da ist selbst der Verkehr eines regelmäßig zwischen zwei Städten fahrenden Wagens wie es eine Diligence ist, eine ungeheure Errungenschaft, zu der wir der Stadt Tel Awiv nur viel Glück wünschen können.



Diligence Jaffa—Tel-Awiv.

Wieso die Elstern das Stehlen lernten.

Fabel von Ida Böck.

(Fortsetzung.)

Ein Windstoß fuhr in die Wäsche. Der Knabe stand eine Sekunde wie gelähmt. Seine Farbe wechselte. Er hielt das Kistchen mit gestreckten Armen von sich, als wollte er es gleich wegschleudern oder vor den Blicken eines andern schützen. Seine Stirne war feucht. Er flüsterte: „Wenn ich's nur schon im Heuschober hätte!“ und sein Atem ging keuchend. Ja, nun hatte er den Heuschober erreicht. — So und wenn's dunkel wird, hole ich's wieder, sagte er und schob das Kistchen hart an der Erde in das Heu. „Sieht man's?“ Er sprang zurück, hockte nieder und sah mit zusammengebrängten Lidern scharf hin. „Keine Spur!“

Er rieb sich die Hände, während er wiederholt nickte. Eine boshafte Grimasse huschte über sein Gesicht. „Wie die heulen wird, wenn sie dahinter kommt!“ Und er lachte und wischte über den Mund, als hätte er was Gutes verschluckt.

Der Elster sah nachdenklich vor sich hin, während das Weibchen erregt auf ihn einsprach: „Das dürfen wir doch nicht zugeben“, sagte sie und bewegte das Köpfchen unaufhörlich. „Wir holen das Gestohlene und geben es der Kleinen wieder. Der Dieb, der Dieb!“ Der Elster fragte: „Weißt Du genau die Stelle?“ Er strich sich über den Schnabel. Die Sache paßte ihm doch nicht. „Kommst Du mit oder läßt du mich allein?“ fragte die Elster. Ihre Augen glänzten. „Daß ich dem bösen Vuben einen Streich spielen kann!“ kicherte sie und fügte ernsthaft hinzu: „Und dem lieben Mädchen einen Gefallen erweise.“ „Du was Du willst“, sagte der Elster mit gefurchter Stirn und ordnete sein Gewand für den täglichen Abendsflug. — — —

Chams kleiner Sohn wühlte im Heu. Wie ein Hund lag er da und wühlte und knurrte von Zeit zu Zeit und stieß häßliche Worte hervor. „Das Kistchen ist da, aber leer! Wer mag die Steine nur haben?“ Er setzte sich hin und schluckzte

in die dunkle Nacht hinein. „Nu, uhu!“ rief die Elster. Es klang ganz schauerlich. Sie saß auf dem Heuschober droben und rief wiederholt in sich hinein. Der Junge verstummte plötzlich vor Schreck. Im nächsten Augenblick war er davon. „Nun läuft er!“ sagte die Elster und flog hinab um noch die letzten Steinchen aus dem versteckten Erdloch zu holen. Sie trug sie ins Nest. „Morgen bringe ich sie dem kleinen Mädchen hinüber“, sagte die Elster und schob ihr Lager zurecht.

„Schläfst du nicht? es dämmt ja noch nicht“, fragte der Elster und sah zu seinem Weibchen auf. „Ich kann nicht“, sagte sie und ließ keinen Blick von Steinchen und Plättchen. Sie nahm bald dies und bald wieder jenes zwischen die Zehen. „Sieh nur die Pracht!“ „Ei, laß mich in Frieden! Da scheint mir der Mond in die Augen, daß sie mich schmerzen.“ Er blinzelte und steckte das Köpfchen wieder unter den Flügel. Sie rührte sich nicht. Die Sonne fand sie noch wach und mit vom Schauen ermüdeten Augen. „Sind sie nicht herrlich?“ fragte sie erregt. Der Elster reckte sich, rieb sich Augen und Schnabel und sagte gähmend: „Ja, du bist kindisch“, und er sah an den Steinchen vorbei. „Wie sie glänzen und funkeln“, dachte er und ging vor die Tür.

„Was sucht denn der Spitz drüben so früh auf der Wiese?“ murmelte er und unterbrach seine Morgentoilette. Und er rief durch die klare Luft: „Spitz! Spitz!“ Der Hund sah sich um und sprang grüßend heran. Er war verstimmt. „Guten Morgen!“ nickte der Elster und flog hinab. „Ist was passiert?“ Der Hund verschmauste einige Sekunden, dann warf er ärgerlich den Kopf zur Seite. „Verdruß habe ich“, sagte er und setzte sich hin.

Er stützte das Kinn auf die Vorderbeine. Sie lagen flach da. „Meiner kleinen Herrin hat man das Spielzeug gestohlen

und ich finde es nicht.“ Er schüttelte den Kopf, als verscheuche er eine lästige Fliege. Jetzt stand er auf: „Das verstehe ich nicht. Das Kistchen ist da, aber es ist leer. Die Spur führt hinüber zu Dunkel Chams Haus. Dort ist aber nichts. Meine Enkelin hat alles durchsucht. Aber das verstehe ich nicht.“

Und er fuhr sich über den ergrauenden Kopf. Der Elster sah streng zu seinem Weibchen empor. „Sie hört alles und kommt doch nicht heraus,“ dachte er und wurde ganz böse. „Sind vielleicht Steinchen und Plättchen von Edelmetall?“ fragte er und sprach ganz laut. „Du weißt's?!“ Spitz wedelte plötzlich heftig. Er war hocherfreut. „Meine Frau hat sie aus dem Versteck geholt. Chams Jüngster war der Dieb.“

Der Elster sprach jetzt noch lauter. Spitz nickte, während er die Zähne zusammenbiß. Plötzlich erhob er sich und grüßte hinauf. Die Elster stand vor der Türe. Sie dankte und schien ein wenig verlegen. „Ja,“ jagte sie und legte das Köpfchen zur Seite. „Chams Jüngster verbarg das Kistchen im Heu. Ich aber nahm alles fort, natürlich um es deiner kleinen Herrin wiederzugeben.“ Ihre Stimme zitterte, während der Schnabel blaß wurde. „Tausend Dank!“ rief Spitz und ein Ausdruck von Bewunderung trat in sein kluges Gesicht. Er sprang davon, um das Kistchen zu holen. „Sie sind prachtvoll!“ seufzte die Elster und trug zögernd Stück um Stück aus dem Nest. Der Elster folgte ihr mit ruhigen Augen. Er mußte sie jetzt schließen. Die Sonne spiegelte sich in den Steinen. Wie sie so dalagen, glichen sie selbst einem einzigen funkelnden Stern. „Lege sie in das Kistchen,“ befahl der Elster und wandte sich ab. Sein Herz begann unruhig zu pochen. Das Weibchen tat es. „Woher hat deine kleine Herrin dies Spielzeug?“ fragte die Elster. In ihren Augen leuchtete es auf. „Der Vater brachte es aus den Bergen,“ antwortete Spitz. Er faßte das Kistchen. „Ob sie mir wohl eines der Steinchen schenkt und ein winziges Plättchen,“ und ihre

Flügel zitterten. „Was soll dir der Plunder?“ lachte der Hund und wandte im Gehen den Kopf. „Au!“ Er schloß hastig die Lider.

Wie das blendet! „Herrlich, herrlich!“ flüsterte die Elster und stellte sich auf die Spitzen der Zehen. „Wie das glänzt, wie das leuchtet, wie das strahlt!“ Ihr ganzer Körper bebte. „Was sagst du?“ fragte Spitz und schob das Kistchen unter das Kinn, daß es gegen den Hals drückte. „Ein Steinchen möchte ich,“ gurgelte die Elster. Sie war so erregt. „Vald haben wir Kleine. Die würden sich freuen.“ Sie schlug unbewußt mit den Flügeln. „Ach so. Für die Kleinen. Ich wills meiner Herrin schon sagen. Guten Tag und herzlichsten Dank, Ihr Lieben!“ Die Elster sah ihm mit brennenden Augen nach. Das Männchen seufzte und wußte selbst nicht weshalb. Es schritt ernst auf und nieder. Es blieb vor der Elster stehen. Sie sah ihn nicht. Er wurde heftig: „Wie du aussiehst mit dem übermäßigen Gesicht. Bringe deinen Anzug in Ordnung. Es ist hohe Frühstückszeit.“ Sie fuhr zusammen. Hastig küßte sie ihn auf den Schnobel, während sie schmeichelnd flüsterte: „Männchen, du hilfst mir wohl derlei Steinchen suchen.“ „Du bist nicht recht gescheit!“ lachte er und streichelte ihr zierliches Köpfchen. Er wurde ernst: „Kind, ich glaube wir haben nun an wichtigere Dinge zu denken. Sie sah ihn schnell an: „Sprichst du vom Brüten?“ Er nickte.

Und indem er zum nächsten Baum hinüber zeigte, sagte er lebhaft: „Die bringen ihr Häuschen auch wieder in Ordnung. Gevatterin Drossel geht immer mit gutem Beispiel voran.“ „Regnet es wieder?“ fragte die Elster und deckte die Eierchen sorgfältig mit ihrem Leib. Sie brüteten schon über eine Woche. Das Männchen spähte hinaus. „Ach, freilich regnet's.“ „Ob der Spitz heute kommt?“ „Immer sprichst du vom Spitz.“ „Ja. Und ich denke dabei an den blendenden Glanz der Steinchen. Gestehe nur, Lieber, daß sie auch dir gefallen.“ „Das kann ich nicht leugnen. Aber Spitz leidet

an Rheuma. Er geht im Regen nicht aus," sagte der Elster nachdenklich und besah seine Zehen. „Dann solltest du hin. Welch schöner Zeitvertreib für uns gerade während des Brütens! Und stelle dir vor, wie unsere Kinderchen die zwinkernden Auglein weit aufreißen werden bei dem Blinken und Zunkeln. Unsere Kinderchen, die lieben, süßen Geschöpfe!"

Der Elster reckte sich. In seine Augen trat ein Leuchten. „Gehst du also hin?" schmeichelte das Weibchen. Er versprach es. Sie hob den Kopf und sah ihm unverwandt nach, wie er im strömenden Regen davonslog.

Spitz saß schwermütig in seiner Bude. Mit vorgestreckten Beinen saß er da, den Kopf gesenkt, die Augen halb geschlossen. Manchmal schüttelte er den Kopf und verzog die Nase, als wenn ihm eine Spinne darüber kröche. „Ach ja, ja!" seufzte Spitz und blinzelte in den Regen hinaus. „Grüß Gott!" Der Elster war es, der sich dicht vor ihm niederließ. „In dem Wetter!" rief Spitz und erhob sich halb. „Ist's so wichtig?" Er nickte freundlich. Der Elster stand bereits unter dem schützenden Vordach. „Ich schäme mich fast dir zu sagen, weshalb ich komme," begann der Elster und fuhr sich über die nassen Flügel. „Meine Frau brütet und du weißt, in dieser Zeit sind die Weibchen immer so anspruchsvoll und haben verschiedene Wünsche. Wir kennen das ja." Er wartete einen Augenblick. Spitz veränderte langsam die Stellung der Beine. „Ja," fuhr der Elster fort und sprach etwas lauter, die Sache war ihm unangenehm, „ja, der Glanz der Steinchen und Plättchen ist es, wonach mein gutes Weib diesmal sich sehnt." Es sah Spitz gerade ins Gesicht. Es verdroß ihn, daß dieser so fremd tat. „Hm!" knurrte Spitz und verzog schmerzlich die Lippen. „Das dumme Rheuma!" Er zog die Beine ganz ein und plötzlich vor Born mit den Zähnen knirschend, hob er die Oberlippe und sah mit einem stechenden Blick in die Ferne. „Was prichst du mir von Steinchen und Plätt-

chen? Die haben mir in den letzten Tagen Verdruß genug gemacht. Sind sie doch wieder verschwunden! Aus der Stube meiner Herrin sind sie verschwunden!" Er sagte es mit vorgestrecktem Kopf und gesträubten Haaren. „Verschwunden?" wiederholte der Elster bestürzt und ließ den Schnabel halb offen. „Gestohlen natürlich! Wer weiß von wem? Der Regen verwischt jede Spur. Vielleicht Chams Jüngster, vielleicht ein anderer. Fort sind sie!" Spitz heulte vor Wut laut auf, während er sich erhob und den Schweif einzog.

„Du findest sie wohl noch," sagte der Elster und wäre am liebsten gleich heim. Er hatte den sanften Spitz noch niemals so böse gesehen. „Meine liebe kleine Herrin weinte und bekam rote Augen. Was kann ich helfen?" Er legte den Kopf an die Seite und hochte sich nieder. Der Elster sah ihn mitleidig an. „Wenn das Wetter gut wird, will ich dir beim Suchen helfen," sagte er leise und wollte gehen. „Du bist gut," nickte Spitz und sah ihn mit Augen an, voll Dank und Treue. „Und was willst du deinem brütenden Weibchen mitbringen?" fragte er und ging langsam bis unter das Vordach. Der Elster sah ihn erschreckt an und ließ den Kopf tief sinken. „Was bringe ich nun meinem Weibchen?" Er sah vor sich hin blickte dann wieder zu Spitz auf, der sich müde an den Pfosten lehnte.

„Sie sehnt sich nach Glänzendem, sagst du?" Der Hund dachte nach, setzte sich auf die Hinterbeine, schloß die Augen und murmelte: „So geht's, wenn man alt wird. Kann ich mich doch nicht mehr bestimmen, wo ich das glitzernde Zeug sah. War's im Hof drinten oder in Leas Garten?" Er seufzte und rieb sich den Kopf. „Willst du deine Frau vertrösten, bis ich bei schönem Wetter wieder meine Beine gebrauchen kann?" fragte Spitz, die Augen halb öffnend. „Kann ich wohl anders. Wenn ich nur wenigstens eine Kleinigkeit hätte", sagte der Elster. „Paß auf, nun fällt es mir ein!" rief Spitz lebhaft.

„Im Gärtchen meiner kleinen Herrin zerbrach vor Beginn des Regens eine funkelnde Kugel. Die Splitter liegen noch sicher im Beet bei den schönsten Rosen. Jetzt wirst du nicht viel von ihrem Glanze bemerken, aber wenn die Sonne erscheint, mußt du dich wundern. Und da fällt mir noch was ein: Auf dem Dachboden liegen einige Korallen zerstreut. Ich war nämlich vor kurzem mit meiner kleinen Herrin droben. Ich weiß nicht, wieso es geschah, aber die Korallenschnur um ihren Hals riß und wir mußten lange suchen. Lea hatte keine Geduld und rief mich fort, ehe die Perlen vollständig waren. Du findest sie leicht.“

Der Elster dankte erfreut. Spitz gab ihm die Pfote: „Deiner lieblichen Frau meinen besten Gruß!“ sagte er und ging in die Hude. „Du!“ rief er plötzlich und lief wieder bis fast in den strömenden Regen hinaus. Der Elster war schon drei Meter hoch. Er wandte den Kopf und hielt sich fast schwebend. „Elster, hinter dem Haus unter dem großen Apfelbaum dürften einige blanke Metallknöpfe liegen, die der alte Herr Noah neulich von seinem verschliffenen Mantel abriß. Die Knaben spielten ein paar mal damit und ließen sie dort. Deine Kleinen werden sich freuen.“ „Danke, danke!“ rief der Elster und eilte davon. „Nun muß ich heim,“ flüsterte er. „Mein Magen knurrt und das Weib hat auch noch nicht gefrühstückt.“ Er rückte schneller die Schwingen.

Und wieder gingen Tage vorüber. „Wie sie sich freuen, die herzigen Kleinen!“ sagte die Elster und betrachtete stolz ihre spielenden Kinder. Wie ihnen die Perlen gefallen. Sie sind auch prachtvoll!“ Der Elster nickte ihr zu. „Und von den Steinchen und den Plättchen aus Edelmetall nicht eine Spur,“ sagte er von der Tür her und sah wieder hinüber zu dem schmucken grünumrankten Häuschen, vor dem Spitz im Sonnenschein lag. „Willst du ihn nicht besuchen?“ fragte das Weibchen und blickte ihm über die

Schulter. „Den alten Spitz, meine ich. Er sieht leidend aus.“ „Ja.“ „Wenn du mit ihm sprichst,“ fuhr sie fort und schmiegte sich an ihm, „wenn du mit ihm sprichst, so kannst du ihn wieder fragen, wo noch dergleichen glänzende Dingerchen liegen. Willst du?“ „Wenn sie dich freuen?“ Er küßte sie. „Wenn unsere Kinder groß sind und in ihr eigenes Heim gehen, möchte ich ihnen gern mancherlei davon mitgeben, weißt du?“ „Und mancherlei möchte mein kindisches Weibchen für sich behalten, wie?“

Er tiepte ihr auf den Rücken und sah sie von der Seite an. Sie lächelte, während sie das Köpfchen bewegte. Sie dachte nach.

„Vielleicht findet sich noch mancherlei für uns“, sagte sie plötzlich laut aus ihren Gedanken heraus. „Was sprichst du da?“ fragte der Elster und sah vom schlafenden Spitz zu ihr nieder. „Ich meine, im Umkreis der Menschen und ihrer Häuser dürfte sich noch mancherlei finden, das sie achtlos beiseite schieben, während es uns durch seinen Glanz entzückt.“ Das Männchen flüsterte: „Pst, nicht so laut, du weckst ja die Kleinen.“ Es hob warnend das Bein. „Jetzt will ich zu Spitz. Er gähnt und streckt sich.“ Der Elster schwirrte hinab, kam jedoch bald wieder. „Bist du schon da?“ fragte die Elster und trippelte einige Schritte vom Nest fort.

„Spitz ist heißer und kann nicht viel sprechen. Er bat mich wieder, das Spielzeug der kleinen Herrin zu suchen. Was ich an glänzenden Dingen sonst finde, komme nicht in Betracht.“ „Komme nicht in Betracht?“ wiederholte die Elster mit strahlenden Augen. Sie schüttelte sich vor Vergnügen. „Wir können alles für unsere Kinder behalten. Bloß Leas Spielzeug, die Edelsteinchen und Plättchen aus Edelmetall.“ „Ach, ich weiß, ich weiß schon!“ fiel ihm die Elster aufgeregt ins Wort. „Leas Spielzeug sollen wir finden und richtig abliefern. Was wir sonst finden, gehört uns.“

(Schluß folgt.)

Die Tragödie zweier jüdischer Knaben.

Von zwei Auswandererknaben, deren Schicksalsfahrt in der Schweiz einen traurigen Abschluß fand, wird im „Schweizer Israelitischen Wochenblatt“ wie folgt erzählt:

1.

Zu einer russischen oder galizischen Hausiererfamilie will ich dich führen. Sie wohnt seit Jahren in Baden. Immer wo anders. Wenn das Quartal zu Ende ist, kommt die Bitte um Stundung der Miete. Und dann erfolgt regelmäßig die Kündigung. Zuletzt gibst keine Wohnung mehr. Da nehmen sie die paar Habseligkeiten und gehen nach Zürich in ein einsames Dachstübchen. Einen Knaben haben sie von neun Jahren. Ein geweckter Junge, der auf die Rechte des Kindes vollen Anspruch erhebt. Die geplagten Eltern haben genug zu tun, sich selbst des Lebens Notwendigstes zu erringen; der Vater fährt auf die Märkte mit Partiewaren. Die Mutter, eine kränkliche, nervenschwache Frau, ist dem Bürschchen mit seinen tollen Sprüngen nicht gewachsen. So kommt es zu Verwandten nach Baden. Diese, selbst beschwert mit des Lebens Bürde, lehnen es ab, aber der Vater setzt es zuletzt doch unter Tränen durch. Tags über treibt sich der junge Springinsfeld in der Stadt herum, geht in die Schule, prügelt sich mit gleichgesinnten Kameraden, zum Essen aber ist er immer da und auch nachts zum Schlafen. Letzten Montag kam die Nacht, aber das Bürschchen nicht, die ganze Nacht hindurch wird es gesucht, umsonst. Trübe Ahnungen, kummervolle Gedanken beschleichen die Seele. Die Ermittlungen ergeben, es sei mit Kindern in den Wald gegangen, Erdbeeren zu suchen. Sofort begibt man sich in den Wald. Die Polizei führt Roggi, den Spürhund, mit. Der leitet zu einer Stelle, wo Kinderhändchen gefaltet sind im Schläfe des Todes. Am Felsenhange hat man es gefunden, daneben ein Sträuschen

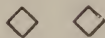
frisch gepflückter Erdbeeren, die es selbst gepflückt in der leuchtenden Frische der Kindheit. Schlafe süß, du kleiner, wilder Knabe, fein werden die Himmelsbeeren dir munden, welche auf Erden dir versagt blieben. Deinen heimgesuchten Eltern möge der Allgütige Trost zuteil werden lassen.

2.

Ein Signal ertönt und der mit Menschen vollgepfropfte Eisenbahnzug steht still. Es ist ein Auswandererzug, die Passagiere zumeist heimatlos. Sie kommen von Rußland. Mitten auf der Strecke, wenige Minuten vor unserer Stadt, bleibt der Zug plötzlich stehen. Auf den Schienen wird ein kleiner, dunkler Körper sichtbar. Die Bahnwärtersfrau eilt mit fliegenden Schritten herbei. Sie senfzt. Ist eines von ihrer zahlreichen Kinderfchar von den zermalmen den Rädern erfasst? Sie atmet auf, zu den Ahrigen gehört es nicht. Bald ist die Situation klar: Das arme Bürschchen, ein siebenjähriger Knabe, konnte keinen Platz mehr finden in den überfüllten Wagen. Es muß auf der Plattform vor der Türe liegen und auch da wollte das eilende Dampfroß es nicht dulden. Genau wie in seiner düsteren Heimat, da man den Menschen, die sich Juden nennen, kein Plätzchen für das bißchen Leben gönnt. Der Anblick ist tief ergreifend und schneidet ins Herz! Blutüberströmtes Gesicht, darüber die großen schwarzen Locken hinsliegen. Die Kinder im Krankenhaus erzittern, wie sie das zermalnte Kinderköpfchen sehen. Der Arzt aber tröstet mit der Hoffnung auf Errettung. — Mehrere Wochen verstrichen. Ich trete in der großen Saal des wohleingerichteten Krankenhauses. Nichts tut dem Menschenherzen weher: das schönste Lachen, das wir auf Erden vernehmen, aus heiterem Kinderange, hier ist es verschleiert von den Tränen des Schmerzes. Ich suche das russische

Knäblein, und ich finde es ohne weitere Information: die jüdische Physiognomie ist doch unleugbar. Es schaut mich an, mit seinen treuherzigen klaren Augen, und das einzige, was er mit seinem Jargon-Idiom, inmitten dieser Schweizer-Dütsch redenden Welt, mir sagen kann, ist: „Awrom“. Gott sei Dank, lieber

kleiner Awrom, daß du recht bald wieder deinen lieben Geschwisterchen nachreisen kannst, die in Basel sehnsüchtig deiner harren. Bald dürft ihr das Schiff besteigen, das euch zum Vater nach Amerika führt. Der aber zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh, ihm fehlt kein teures Haupt.



Die Vergänglichkeit.

Alles ist eitel hienieden (Sprüche Kohelet) הכל הבל

Auf dem ganzen Erdenrunde,
Was uns Menschenang' erspäht,
Kündet laut zu jeder Stunde:
Alles in der Welt vergeht.

Himmel mit dem blauen Bogen,
Sterneheer am Firmament.
Meere mit der Stürme wogen,
Alles schwindet, geht zu End'.

Selbst der Mensch der Schöpfung Krone,
Weilet nicht auf immer hier.
Gott allein auf seinem Throne,
Lebt und waltet für und für.

Erde ist des Menschen Hülle,
Er vergeht der Erde gleich.
Mancher in der Jugendfülle,
Mancher mit dem Haare bleich.

Arm und auch reich an Habe,
Alles liegt vereint im Grabe.

Zuhatschowitz.

Albert Löw.

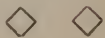


Köl Jehuda. קול יהודה

Hebräische Fibel von M. Stengel, Religionslehrer der israelitischen Kultusgemeinde Wien. Preis gebunden 40 h.

Eine neue Fibel die manches wirklich Neue, manches Alte in verbesserter Form enthält. Rühmend ist vor allem der große klare Druck der Buchstaben, die Deutlichkeit der Vokalzeichen, rühmend auch die vernünftige Einrichtung, daß keine phantastischen Buchstabenzusammensetzungen darin gebraucht werden, sondern die Einübung der Buchstaben durch wirkliche hebräische Wort erfolgt. Die Schwierigkeiten, die sich dem Ver-

fasser dabei entgegengestellt haben müssen, sind glücklich überwunden und damit der Zweck erreicht, dem Kinde von allem Anbeginne an den Klang der hebräischen Worte vertraut zu machen. Gut gewählt sind die Gebete und Segenssprüche, denen leicht faßliche Uebersetzungen beigegeben sind; eine vortreffliche Bereicherung bildet der Abschnitt „das jüdische Kinder-Alphabet“, der zu jedem Buchstaben einen gut gewählten Kernspruch aus der heiligen Schrift enthält. Die Fibel ist nicht nur dem Lehrer, sondern auch dem Vater, der mit seinen Kindern lernen will, bestens zu empfehlen.





der zehnte	עֲשִׂירִי	der sechste	שֵׁשִׁי
der letzte	אַחֲרֹן	der siebente	שְׁבִיעִי
gestern	תָּמּוּל	der achte	שְׁמִינִי
wem	לְמִי	der neunte	תְּשִׁיעִי

תָּמּוּל הָיָה הַשֵּׁשִׁי בַּחֹדֶשׁ, וּמָחָר הַשְּׁמִינִי. הַיּוֹם הַשְּׁבִיעִי
בַּשָּׁבוּעַ, הוּא יוֹם הַשַּׁבָּת. לְמִי הַסֵּפֶר הַתְּשִׁיעִי? לְמִי הַפֶּרֶה
הָעֲשִׂירִית? בְּמָה שְׁעוֹת בַּיּוֹם, וּבְמָה יָמִים בַּשָּׁבוּעַ? אֲנַחְנוּ
הָרֵאשׁוֹנִים, וְאַתֶּם הָאַחֲרֹנִים.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 15 lautet:

Das Fleisch wird im Wasser gekocht werden. Wir werden geehrt und auch
er wird geehrt werden. Seine Sünde wird gesühnt werden. Seine Taten werden
erzählt werden. Ich werde gesucht und nicht gefunden werden. Geehrt werden von
jedermann. Dir wird dein Gelübde vergolten werden. Er wird gesucht im Hause
und auf dem Felde. Auf daß ihr Gutes nicht mit Bösen vergeltet.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 14:

Rebus: Der Krieg am Balkan.

1. Kapital. Kapitol. Kapitel. Kapitol. — 2. Inn. — 3. Schwarzwald.
4. Wein. Wien.

Rätsel.

Rebus:



Welchen Namen hat
dieses Werk?

Ordne die einzelnen Bände in
gleicher Reihenfolge, wie die
Zeichen unterhalb des Bücher-
brettes!

N. Feder.

Rätsel:

Das M' vermag es einzufangen,
Und wird so leicht von dir umschaut,
Du fängst sein Bild nicht mit der Hand
Und schau'st es doch mit deinen Augen.

Jehuda Halevi (1086—1145).

Hebräisches Rätsel.

Zwei stolze Namen nenn ich euch,
Ihr kennet aus dem Pentateuch
Wohl beide sicherlich.
Zwei Brüder sind's von hohen Rang,
Jedoch wird uns bei deren Klang
Weit mehr Erinnerlich.
Die erste nennt uns deutlich klar
Die wohl bekannte Sängerschar
Der guten, alten Zeit.

Und mit dem zweiten wird genannt
Ein Stamm, allüberall gekannt
Am Erdenrund weit und breit.
Doch wer die Namen verlegt spricht
Den zweiten vor dem ersten dicht
Nach Regel weiters sie vereint
Ein Sänger der Vergangenheit
Aus mittelalterlicher Zeit
Vor seinem Geist erscheint.

Juda Labiner.

Geographisches Quadraträtsel.

Die Buchstaben sind
zu Worten zu verbinden,
die in senkrechter und
wagrechtlicher Folge ergeben:

a	a	a	a
i	i	i	i
m	m	n	n
o	r	r	s

1. Die Hauptstadt v. Peru
2. Nebenfluß der Donau
3. Nebenfluß des Rheins
4. Fluß in Italien.

Hans Tauffig I.